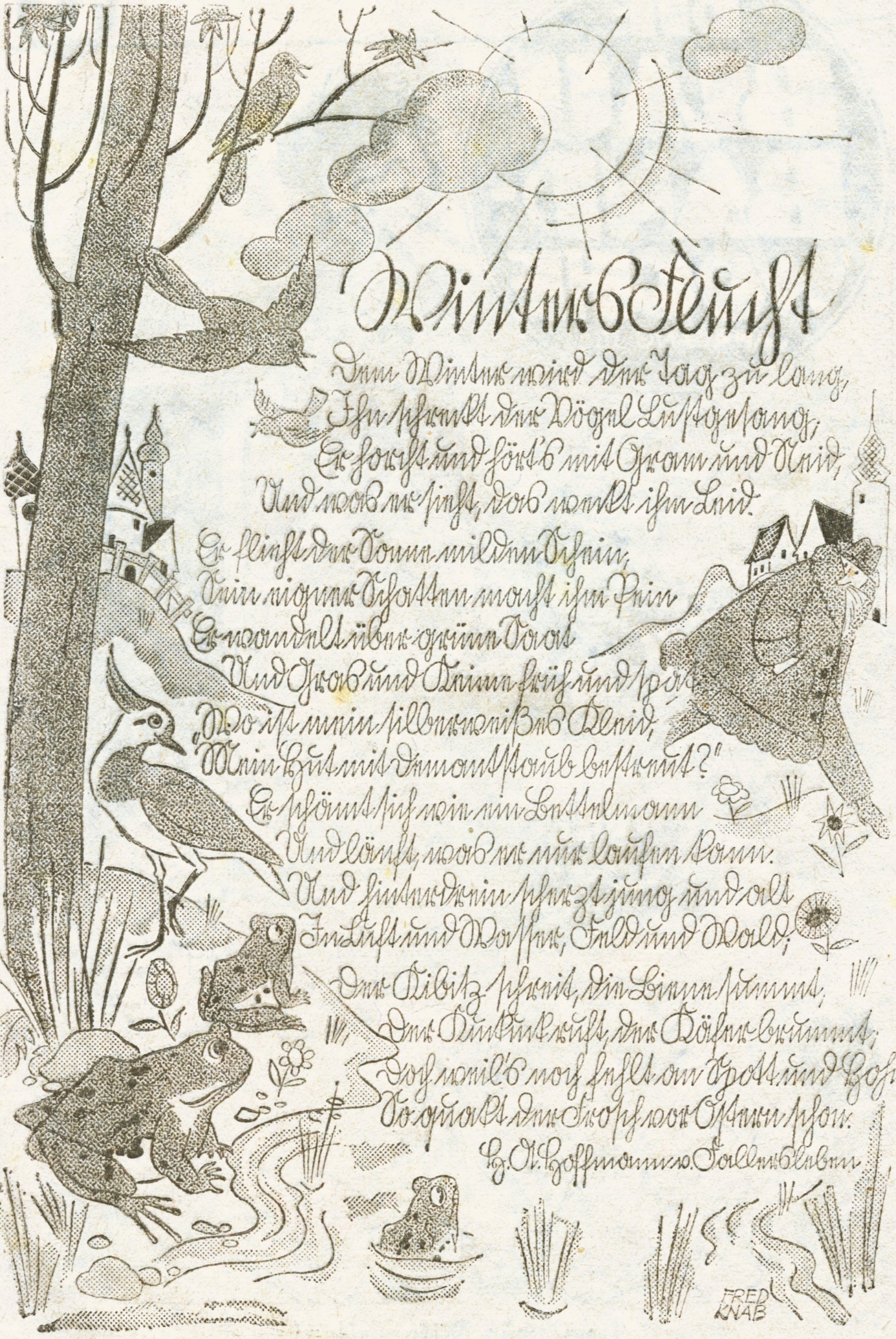


Zwei neue Mitarbeiter!

Onkel Jup hat den Riesen Bömperling und den Negerkaiser Nurbäuchel für die Redaktion der „Blauband-Woche" engagiert.



Winters Flucht

Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht und hört's mit Gram und Neid,
Und was er sieht, das macht ihm Leid.

Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spat:

„Wo ist mein silberweißes Kleid,
Mein Hut mit Demantstaub bestreut?"
Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann.

Und hinterdrein scherzt jung und alt
In Luft und Wasser, Feld und Wald;
Der Kibitz schreit, die Biene summt,
Der Kuckuck ruft, der Käfer brummt;

Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

H. v. Hoffmann v. Fallersleben



Der Fischer

Von
Richard L. Wriesner.

(3. Fortsetzung.)

Ich bin der Fischer Kerim, der hier mit der Erlaubnis des Kalifen im Tigris fischt, und ich möchte anfragen, ob ich diese Fische, die ich soeben gefangen habe, zu eurem Fest beisteuern darf."

„Das ist ja herrlich!" rief Enis, „deine Fische sind willkommen, o Kerim, und ganz gewiß wollen wir sie sofort verspeisen. Aber, lieber Kerim, du entzückendster aller Fischer, du mußt sie uns auch selbst braten!"

„Jawohl," sagte der Scheich, der den Fischer immer noch unverwandt anstarrte, „du sollst sie uns braten, Fischer, und wenn sie uns gut schmecken, wirst du es nicht zu bereuen haben."

Der vermeintliche Fischer verneigte sich tief, kreuzte die Arme über der Brust und sagte: „Ehrwürdiger Scheich und ihr lieben Gäste, es soll geschehen, wie ihr es gewünscht habt. Ich mache mich sofort daran, die Fische für eure Tafel zuzubereiten!"

Schnurstracks ging der Kalif in die Küche, suchte Oel, Salz und Gewürze zusammen, schlachtete die Fische und richtete sie zu. Vergebens bat Dschaafar, dem Kalifen diese unwürdige Beschäftigung abnehmen zu dürfen. „Nein, nein, Großwesir," erwiderte der Herrscher ernsthaft, wobei allerdings seine Augen vor Vergnügen funkelten, „bei meinen Großahnen, ich will diese Fische selber braten und sie eigenhändig darbieten!" Damit legte er die lecker gebratenen Fische auf ein Bananenblatt und trug sie in den Saal hinein.

Sehr lieblich stieg der Duft dieses wahrhaft königlichen Essens den dreien in die Nase; denn Harun al Raschid verstand etwas von der Küche, er hatte in seinen Mußestunden schon oft gekocht. Als die drei nun die Fische in frohester Stimmung verzehrt hatten, sagte Nureddin dankbar zu ihm: „Du hast uns mit deinen Fischen eine große Freude bereitet. Nimm zum Dank dieses letzte Goldstück, das ich besitze!"

Harun al Raschid hob den Goldfuchs auf, küßte ihn respektvoll und steckte ihn ein. Dann sprach er: „Reich hast du mich beschenkt, mein Herr, und ich habe für meine bescheidenen Fische



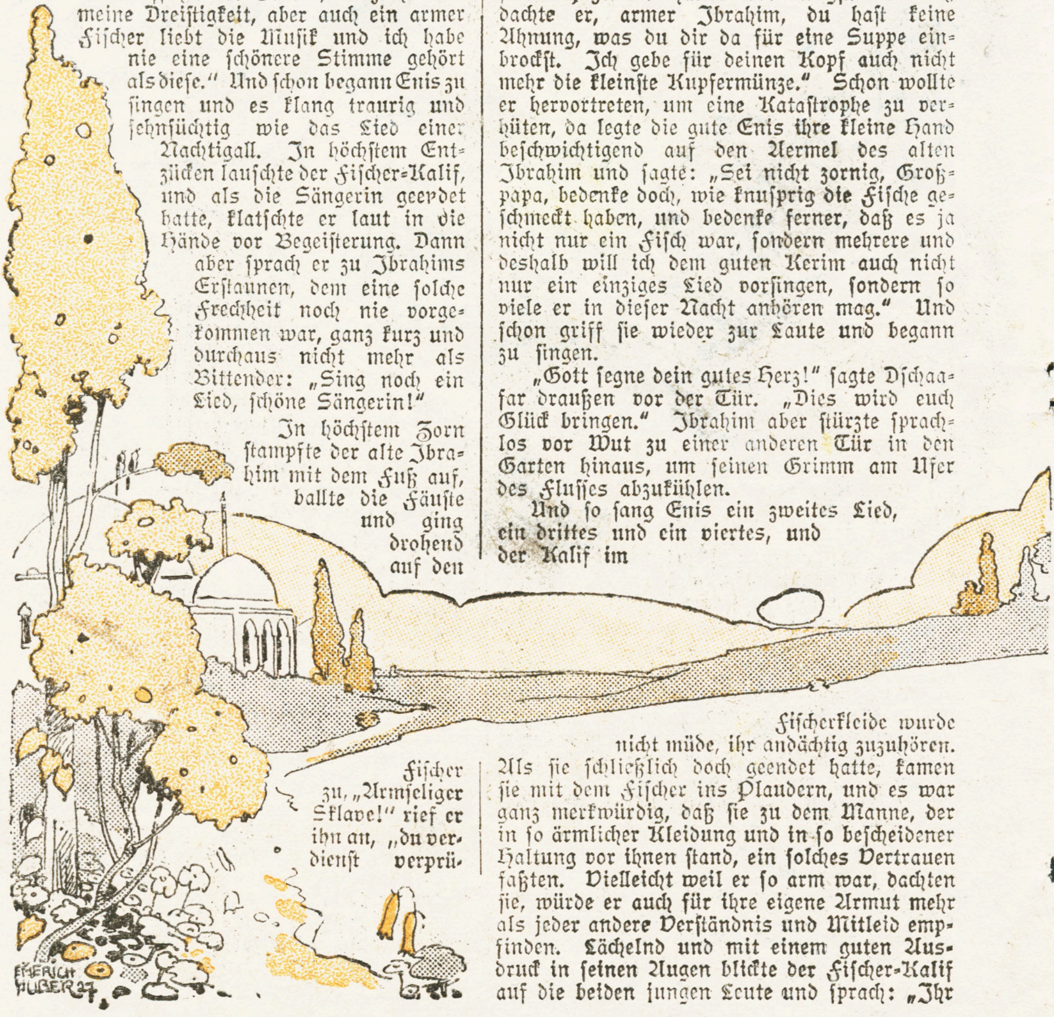


so viel eingenommen wie gewiß noch nie in meinem Leben, aber willst du noch mehr tun und deinen Sklaven zum Glücklichsten der Sterblichen machen, so bitte ich deine junge Frau, daß sie mir noch eins der süßen Lieder zur Laute singt, die ich vorhin aus dem geöffneten Fenster heraustönen hörte."

Lächelnd nickte Nureddin und Enis griff nach dem Instrument, um es zu stimmen. Aber der Scheich Ibrahim knurrte: „Fischer Kerim, du hast deinen Lohn empfangen. Was willst du noch mehr! Trolle dich von hinnen, damit wir unser Fest ungestört fortsetzen können!"

Der falsche Fischer verneigte sich vor dem alten Herrn und sagte demütig: „Ehrwürdiger Oberaufseher der Gärten, verzeihe mir meine Dreistigkeit, aber auch ein armer Fischer liebt die Musik und ich habe nie eine schönere Stimme gehört als diese." Und schon begann Enis zu singen und es klang traurig und sehnsüchtig wie das Lied einer Nachtigall. In höchstem Entzücken lauschte der Fischer-Kalif, und als die Sängerin geendet hatte, klatschte er laut in die Hände vor Begeisterung. Dann aber sprach er zu Ibrahims Erstaunen, dem eine solche Frechheit noch nie vorgekommen war, ganz kurz und durchaus nicht mehr als Bittender: „Sing noch ein Lied, schöne Sängerin!"

In höchstem Zorn stampfte der alte Ibrahim mit dem Fuß auf, ballte die Fäuste und ging drohend auf den



Fischer zu. „Armseliger Sklave!" rief er ihn an, „du verdienst verprügelt zu werden; nicht genug, daß man dir einmal deinen Wunsch erfüllt hat, — du hast die Unverschämtheit, auch noch eine Zugabe zu verlangen. Wisse, ich bin der Herr dieses Schlosses, und wenn du dich nicht sofort packst, dann lasse ich dich in ein finsteres Gewölbe werfen, und du kannst vier Wochen bei Wasser und Brot über deine maßlose Frechheit nachdenken."

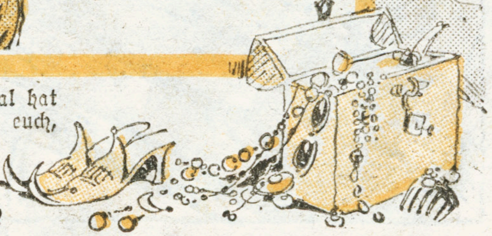
In des Kalifen Gesicht stieg bei diesen Worten eine dunkle Flamme, seine Augen schossen einen Blitz, und wenn Ibrahim nicht offenbar infolge des süßen Weines einen großen Teil seiner Beobachtungsgabe eingebüßt hätte, würde er vielleicht bemerkt haben, daß mit diesem Fischer irgend etwas nicht stimmte. Dschaafar, der Wesir, hatte heimlich durch eine Türspalte die ganze Szene beobachtet und er faltete jetzt die Hände vor Angst. O weh, dachte er, armer Ibrahim, du hast keine Ahnung, was du dir da für eine Suppe einbrockst. Ich gebe für deinen Kopf auch nicht mehr die kleinste Kupfermünze." Schon wollte er hervortreten, um eine Katastrophe zu verhüten, da legte die gute Enis ihre kleine Hand beschwichtigend auf den Aermel des alten Ibrahim und sagte: „Sei nicht zornig, Großpapa, bedenke doch, wie knusprig die Fische geschmeckt haben, und bedenke ferner, daß es ja nicht nur ein Fisch war, sondern mehrere und deshalb will ich dem guten Kerim auch nicht nur ein einziges Lied vorsingen, sondern so viele er in dieser Nacht anhören mag." Und schon griff sie wieder zur Laute und begann zu singen.

„Gott segne dein gutes Herz!" sagte Dschaafar draußen vor der Tür. „Dies wird euch Glück bringen." Ibrahim aber stürzte sprachlos vor Wut zu einer anderen Tür in den Garten hinaus, um seinen Grimm am Ufer des Flusses abzukühlen.

Und so sang Enis ein zweites Lied, ein drittes und ein viertes, und der Kalif im Fischerkleide wurde nicht müde, ihr andächtig zuzuhören. Als sie schließlich doch geendet hatte, kamen sie mit dem Fischer ins Plaudern, und es war ganz merkwürdig, daß sie zu dem Manne, der in so ärmlicher Kleidung und in so bescheidener Haltung vor ihnen stand, ein solches Vertrauen faßten. Vielleicht weil er so arm war, dachten sie, würde er auch für ihre eigene Armut mehr als jeder andere Verständnis und Mitleid empfinden. Lächelnd und mit einem guten Ausdruck in seinen Augen blickte der Fischer-Kalif auf die beiden jungen Leute und sprach: „Ihr



müßt den Mut nicht verlieren! Das Schicksal hat euch übel mitgespielt, aber ihr seht, daß es euch, gerade als eure Not am höchsten war, in das Schloß des guten Ibrahim geführt hat; wer weiß, ob dies nicht der Anfang zu einem neuen glücklichen Leben ist.“ — Plötzlich



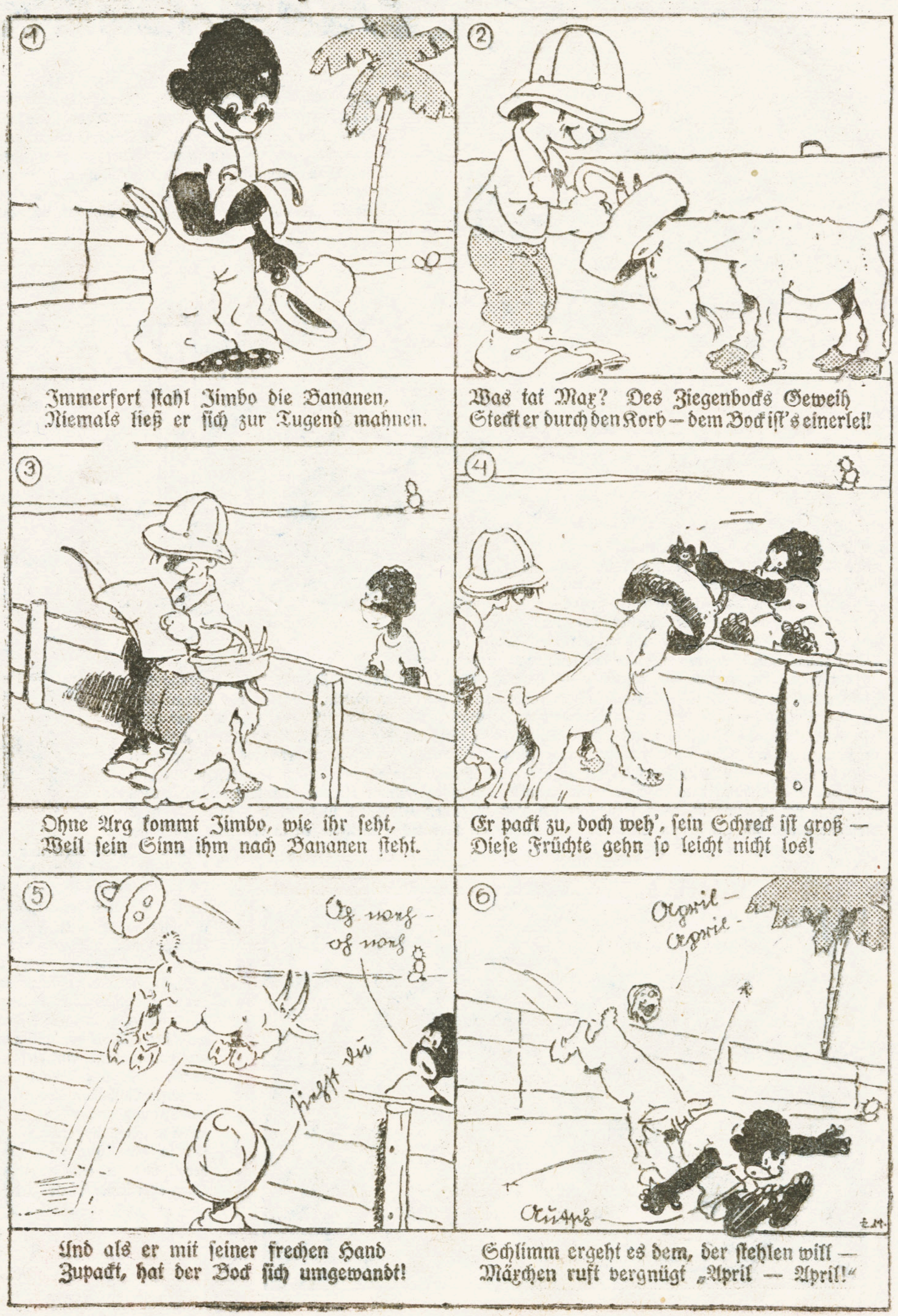
erhob sich draußen ein ungeheurer Lärm. Die Tür sprang auf und Ibrahim schleppte den armen Kerim, den echten Fischer, in höchster Wut am Kragen herein. „Seht euch diesen Schurken an," brüllte der Alte, „er ist ein Dieb und muß in die fürstliche Schatzkammer eingebrochen sein, denn er trägt nicht nur ein seidenes Gewand, wie es nur einem Könige zukommt, auf seinem Haupte hat er auch den diamantenbesetzten Turban, den ich als Eigentum unseres Gebieters wiedererkenne. Gestehe, elender Verbrecher, wie du diese Missetat verübt hast, damit ich dich sofort zum Palast hinüberführe, wo dich eine schlimme Strafe erwartet." Der arme Fischer war so verstört, daß er kein Wort zu erwidern wagte. Harun al Raschid aber, der falsche Fischer, blickte lächelnd auf seinen vor Zorn bebenden Oberaufseher all seiner Gärten, dann ging er schweigend zum Fenster, nahm zuerst seinen schmutzigen Turban vom



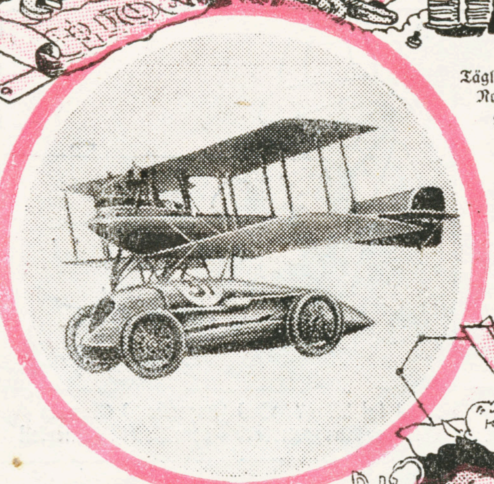
Haupte, warf ihn zum Fenster hinaus und zog sich dann die gestickte Aermelweste aus, die er mit spitzen Fingern anfaßte und dem Turban folgen ließ. In diesem Augenblick betrat auch schon Dschaafar mit zwei Dienern den Saal, verneigte sich vor seinem Herrn, legte ihm einen seidenen Mantel um und setzte ihm einen neuen Turban, nicht minder kostbar als jenen anderen, auf. Denn er hatte in aller Eile, da er wußte, was kommen würde, diese Sachen aus dem Schloß herüberschaffen lassen.

(Schluß folgt.)

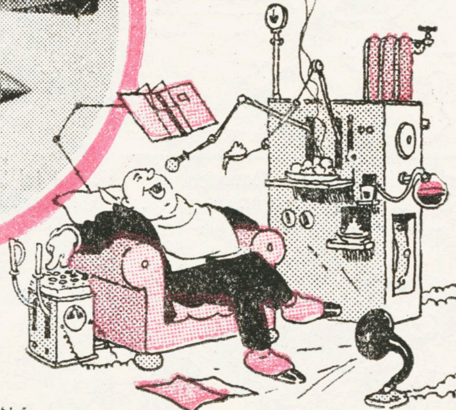
Der bestrafte Bananendieb.

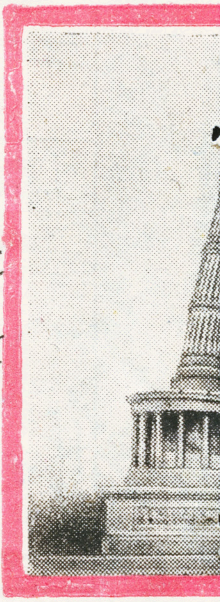


Das Allern

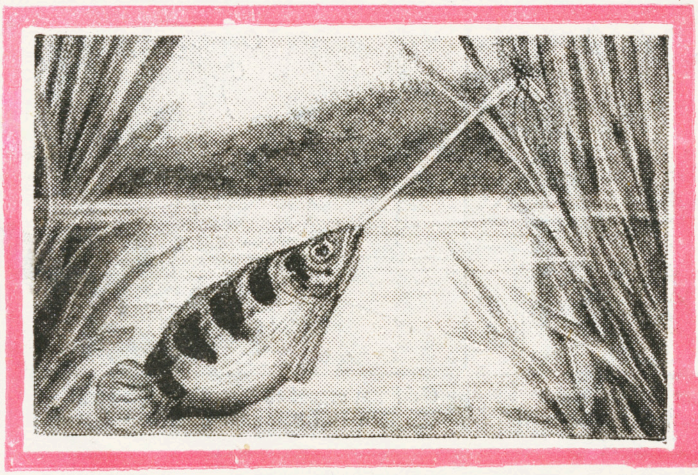


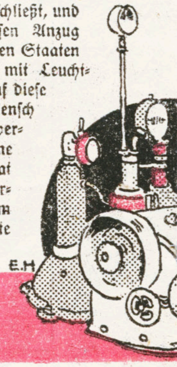
Täglich werden in unserer Zeit die großartigsten Entdeckungen gemacht. Noch niemals hat es eine solche Fülle von technischen Erfindungen gegeben, noch niemals hat man so genaue Beobachtungen der Natur angestellt. Die Zeitungen haben in ihren Spalten beinahe keinen Platz mehr, um in genügender Ausführlichkeit über all diese Wunder zu berichten, die sich tagtäglich auf unserem Erdball in allen Teilen der Welt ereignen. — Seht euch zum Beispiel diese Dame auf den Schneeschuhen an, die auf ihrem Rücken



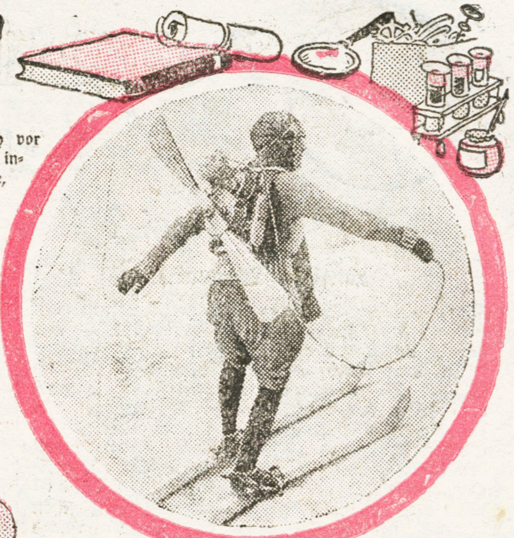


eine sinnreiche Maschine trägt, von der ein Propeller in rasende Bewegung gesetzt wird. Wie mühsam war es früher für die Schneeschuhläufer, vorwärts zu kommen, wenn sie nicht auf steiler Bahn bergabwärts sausen konnten! Der Schneeschuh-Propeller hat diese Schwierigkeiten in glänzender Weise gelöst. Man schaltet einfach die Maschine ein, und dann kann man bergauf genau so schnell fahren wie abwärts. — Herrlich ist auch die neue Erfindung des Flugzeugautos. Es ist eigentlich seltsam, daß man nicht schon früher darauf gekommen ist, ein Flugzeug mit einem Auto fest zu verbinden — das ist natürlich eine großartige Sache. Wenn sich jetzt das Flugzeug zur Erde herabsenkt, kann man einfach wie mit einem gewöhnlichen Auto auf der Straße weiterfahren, so daß also die Flugzeuggäste nicht mehr auf einem freien Platz auszusteigen brauchen, sondern bis vor ihr Hotel sausen können. — Aber was soll man erst zu der neuen Maschine sagen, die kürzlich erfunden wurde und direkt aus dem Schlaraffenland zu stammen scheint! Wenn in Zukunft ein überaus fauler Herr speisen will, ohne sich zu bewegen, dann braucht er sich bloß in seinen Klubsessel zu setzen und stellt die neue Maschine neben sich. Und nun schiebt sie ihm einfach die herrlichsten Delikatessen in den weit geöffneten Mund. Das Kauen und Schlucken ist das einzige, was ihm noch zu tun übrig bleibt. Ueberaus großartig ist auch ein anderer Apparat, der vermutlich eine Umwälzung im gesamten Flugwesen herbeiführen wird. Man zieht sich einfach einen Gummianzug an, der vollkommen luftdicht schließt, und dann läßt man diesen Anzug durch die neue, in allen Staaten patentierte Maschine mit Leuchtgas vollpumpen. Auf diese Weise wird jeder Mensch in einen Luftballon verwandelt und kann ohne jeden weiteren Apparat sich in die Lüfte erheben und zu seinem Onkel oder seiner Tante

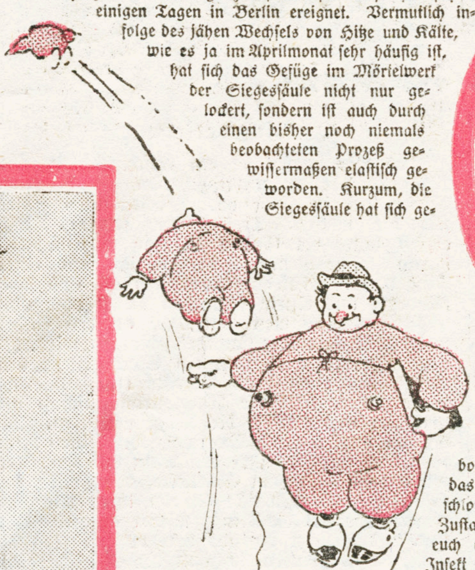




neueste!

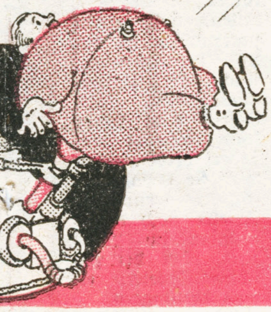


auf den Balkon fliegen. — Eine ganz erstaunliche Sache hat sich vor einigen Tagen in Berlin ereignet. Vermutlich infolge des jähen Wechsels von Hitze und Kälte, wie es ja im Aprilmonat sehr häufig ist, hat sich das Gefüge im Mörtelwerk der Siegessäule nicht nur gelockert, sondern ist auch durch einen bisher noch niemals beobachteten Prozeß gewissermaßen elastisch geworden. Kurzum, die Siegessäule hat sich ge-





bogen; und täglich pilgern Hunderttausende von Leuten dorthin, um das Wunder zu betrachten. Der Magistrat von Berlin hat beschlossen, die Siegessäule als besondere Sehenswürdigkeit in diesem Zustande zu erhalten. — Ja, die Welt ist reich an Wundern! Seht euch einmal diesen Fisch an, wie talentiert er ist. Wenn er ein Insekt fangen will, das am Uferrande vielleicht auf einem Blatt sitzt, dann braucht er nicht wie andere Fische über die unerreichbare Beute traurig zu sein. Er spritzt nämlich einfach einen Wasserstrahl nach dem Käfer — bums — fällt der vom Blatt herunter, und der Fisch kann ihn in aller Ruhe verspeisen. — Noch viel erstaunlicher aber ist die Klugheit eines dressierten Hundes, mit dem sein Herr jetzt durch die Welt reist. Dieser Hund nämlich hat es so weit gebracht, daß er selbst in die Küche geht und nach allen Regeln der Kunst einen Eierkuchen für seinen Herrn backt. Wie soll das noch enden! Es wird nicht lange dauern, bis man Hundeschulen einrichtet, und dann werden es alle kleinen Jungen und Mädchen schwer haben, mit so klugen Hunden gleichen Schritt zu halten! Ein hübscher Gedanke, daß der Hund nicht nur unser Haus bewacht, sondern der geplagten Mutter auch in der Hauswirtschaft hilft!





ZUR UNTERHALTUNG

J·G

Zwei Spiele im Freien.

Lustiger Wettlauf.

Der lustige Wettlauf ist ein Wettlauf mit allerlei Hindernissen. Es kommt nicht nur darauf an, schnell das Ziel zu erreichen, sondern dabei auch noch andere Bedingungen zu erfüllen. Die Länge der Laufstrecke ist je nach dem Alter der Wettläufer zu bestimmen. Bei jüngeren Spielteilnehmern ist sie kürzer, bei älteren länger zu wählen. Also, da ist zuerst der Eierwettlauf. Jeder Läufer erhält ein ausgeblasenes Ei und einen Eßlöffel. Das Ei wird auf den Löffel gelegt, und auf ein Zeichen beginnt der Lauf. Wer das Ei unterwegs fallen läßt, scheidet vom Laufen aus. Gewonnen hat derjenige, der zuerst das Ziel erreicht. Statt eines Eies kann man auch eine Murmel auf den Löffel legen. Aehnlich ist der Lauf mit einem kleinen, mit Wasser gefüllten Eimer, der entweder in der Hand oder, was schwieriger ist, auf dem Kopfe getragen wird. Der erste, der das Ziel erreicht und dort seinen Wassereimer ausgegossen hat, hat den Lauf gewonnen. Wer also sein Wasser schon unterwegs ausschüttet, kann niemals Sieger sein. Viel Spaß macht auch das Rückwärtslaufen. Alle Läufer müssen die ganze Strecke rückwärts durchlaufen. Das Rückwärtslaufen darf aber nicht auf hartem Boden veranstaltet werden, da die Gefahr besteht, daß vielleicht ein Läufer fällt. Auch soll das Gelände deshalb nicht uneben und die Laufstrecke nicht zu lang sein.

Zum lustigen Wettlauf zählt auch der Hüpfwettlauf. Die Läufer hüpfen alle auf dem rechten oder linken Fuß zum Ziel, dürfen aber unterwegs den Fuß nicht wechseln oder mit beiden Füßen die Erde berühren. Wer es dennoch tut, darf nicht weiterlaufen.

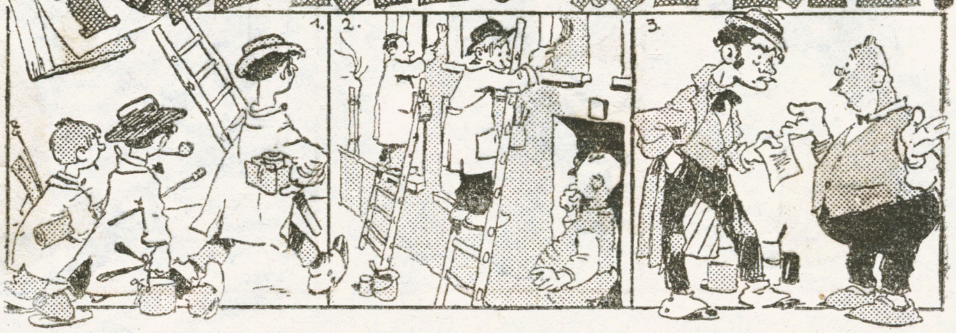
Ringwerfen.

Das Ringwerfen ist ein Geschicklichkeitsspiel. Beim Wettstreit im Ringwerfen ist derjenige Sieger, der in einer vorher bestimmten Spielzeit die meisten Treffer mit seinem Ringe erzielt hat. Es können beliebig viele Spieler daran teilnehmen. Jeder fertigt sich einen Ring von 10 bis 15 cm Durchmesser an, und zwar entweder aus einem Stückchen Draht oder aber aus einer biegsamen Rute, die an den Enden mit etwas Schnur zusammengebunden wird. In den Erdboden wird nun ein Stock gesteckt und vor diesem etwa sechs Schritte eine Linie gezogen. Hier tritt die Ringwurfmannschaft an; von hier aus werden die Ringe geworfen. Die Spieler werfen der Reihe nach jeder seinen Ring nach dem Stocke. Wer den Ring auf den Stock wirft, dem wird vom Spielleiter der Treffer angeschrieben. Haben alle Spieler ihren Ring geworfen, werden die Ringe wieder aufgenommen und das Werfen beginnt von neuem. Ist die Spielzeit abgelaufen, so zählt der Spielleiter die Treffer von jedem einzelnen Spieler zusammen und ermittelt so den Sieger. Für den Fall, daß eine große Spielerschar sich am Ringwerfen beteiligen möchte, so ist es ratsam, statt des einen Stockes zwei Stöcke aufzurichten; das Spiel geht dann schneller von statten und die Spieler brauchen nicht längere Zeit untätig zuschauen. Wenn der Spielleiter mit dem Notieren der Treffer dann nicht zurecht kommt, ist es am besten, noch einen zweiten Spieler dazu heranzuziehen. Auch die Entfernung von sechs Schritt vom Stabe kann beliebig verändert werden. Man wird sie etwas verkürzen, wenn die Spieler noch etwas unsicher im Wurf sind, oder bei geübten Spielern etwas verlängern.



Lustiger Wettlauf.

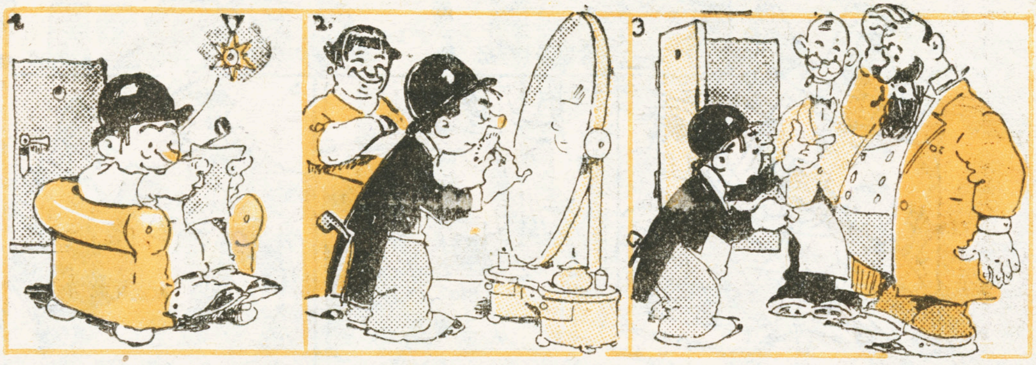
APRIL! – APRIL!



Kaum war die Sonne aufgegangen, als Herr Malermeister Pinselstrich mit seiner Kolonne von Gesellen und Lehrbuben freudig bewegten Herzens durch die Stadt zog. Endlich hatte er mal wieder einen Bombenauftrag. Er sollte nämlich das Haus des Herrn Bäckermeisters Blätterteig binnen zwei Stunden feuerrot anstreichen. Gestern abend hatte ihm der Meister durch einen Jungen einen Brief gesandt, der ihn zur höchsten Eile ermahnte und ausdrücklich verlangte, daß der Anstrich in aller Herrgottsfrühe besorgt werden müßte, denn morgens um 8 Uhr, wenn die ersten Kunden kämen, sollte die Fassade des Hauses schon fix und fertig sein, und mit ihrem feurigen Rot allen Leuten in die Augen leuchten. Gesagt, getan! Angekommen am Hause des Bäckermeisters, pinselten der Maler und seine Gesellen darauf los, daß die Farbe nur so umherspritzte. Zweimal mußten die Pinsel erneuert werden, weil die Borsten der ersten Garnitur vollkommen verbraucht waren. Als nun der dicke Meister Blätterteig morgens aus seiner Tür trat, wurde ihm buchstäblich feuerrot vor Augen, aber als dann der Maler sich mit einer ellenlangen Rechnung grinsend vor ihm aufpflanzte, sah er nicht nur rot aus, sondern schimmerte in allen Farben des Regenbogens. „Sind Sie denn ganz verrückt geworden?" brüllte Blätterteig den verdutzten Maler an. „Wie kommen Sie zu der Unverschämtheit, mein Haus anzustreichen — wer hat Ihnen den Auftrag gegeben? Und außerdem ist meine Lieblingsfarbe veilchenblau und nicht rot!" Vollkommen verstört zeigte ihm der Maler den Brief und jetzt fing Blätterteig buchstäblich vor Wut an, aufzugehen wie ein Hefekuchen. „Das ist nicht meine Handschrift!" schrie er, „das ist irgendein Schwindler — er hat sich einen Spaß mit uns beiden gemacht, und das sage ich Ihnen, wenn nicht binnen zwei Stunden die Farbe wieder 'runter ist, dann verklage ich sie dermaßen, daß Ihnen Hören und Sehen vergehen soll."



Verzweifelt kratzte sich Herr Malermeister Pinselstrich den Kopf — das war ja eine schöne Geschichte! Denn er hatte, um seine Sache gut zu machen, eine besonders vortreffliche und haltbare Farbe genommen. Sofort wurde in der Backstube ein großer Bottich mit Wasser aufgesetzt, in den man 10 Pfd. Schmierseife und 20 Pfd. Soda warf, und dann begann die ganze Gesellschaft im Schweiße ihres Angesichts das Haus abzuwaschen. Aber das Resultat war furchtbar, denn nun sah das Haus marmoriert aus, als ob es die Pocken hätte. Und das Unglück war noch viel größer als vorher.



Während sich diese Katastrophe ereignete, saß Onkel Jup glückstrahlend in seinem Sessel und las folgenden Brief:

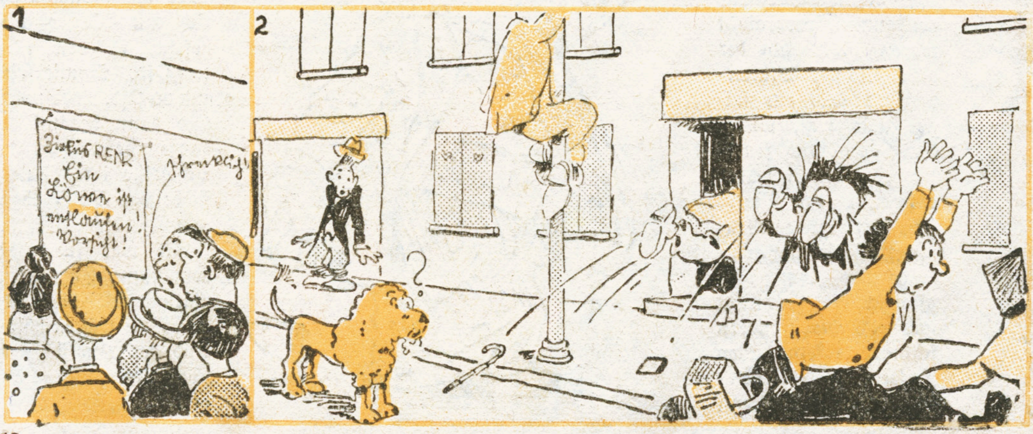


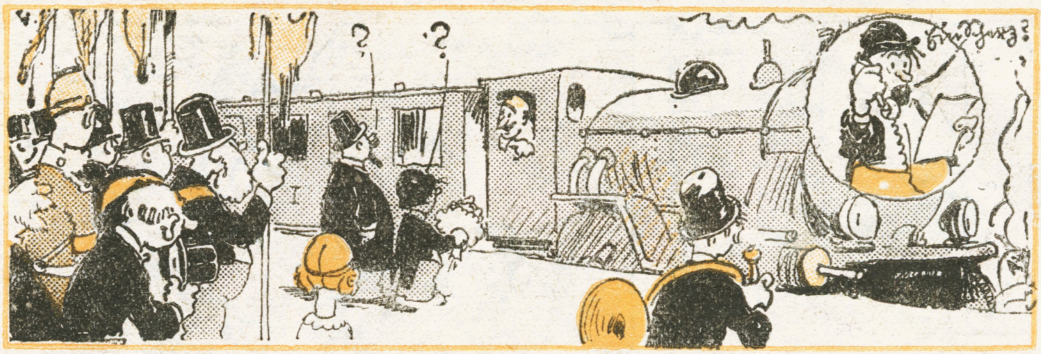
Sehr geehrter Herr Jup!

Sie werden hiermit beauftragt, den Maharadscha von Singapore, der heute vormittag um 10 Uhr mit dem Schnellzug in Ihrer Stadt eintrifft, zu begrüßen. Sorgen Sie dafür, daß auch der Bürgermeister mit dem gesamten Magistrat und allen sonstigen Amtspersonen zur Stelle ist.

Der Regierungspräsident.

Ihr könnt euch denken, in welch freudige Erregung Jup über diesen ehrenvollen Auftrag geriet. In rasender Eile zog er seinen Frack an, dann stürzte er zum Bürgermeister, zur Polizei, zu dem Gesangverein — kurzum, er machte die ganze Stadt mobil. Und wirklich, er schaffte es: eine Minute vor Ankunft des Zuges waren sämtliche Würdenträger in feierlichen Zylinderhüten und in Paradeuniform auf dem Bahnsteig mit den entsprechenden Fahnen versammelt. Schon fuhr der Zug ein und der Gesangverein stimmte eine feierliche Hymne an. Der Zug hielt, alles stand erwartungsvoll — aber wie man auch mit beinahe hervorquellenden Augen umherblickte, kein Maharadscha stieg aus dem Zug. Es stieg überhaupt keiner aus außer einer alten Marktfrau, die ganz hinten mit ihrem Korb vom Wagen herunterkletterte, offenbar, um den Wochenmarkt mit frischen Eiern zu erfreuen. Schreckensbleich stürzte Jup zum Telephon, um mit dem Regierungspräsidenten höchst persönlich zu sprechen. „Wo bleibt Seine Hoheit der Maharadscha?“ schrie Jup. Da hörte er auf der anderen Seite ein brüllendes Gelächter, und eine tiefe Baßstimme sagte: „Lieber Mann, seit hundert Jahren ist kein Maharadscha in diese Gegend





gekommen, und wenn er käme, würde er vermutlich sicherlich nicht in Ihre Stadt kommen, wo überhaupt niemals was los ist — da sind Sie ja schön hereingefallen!"

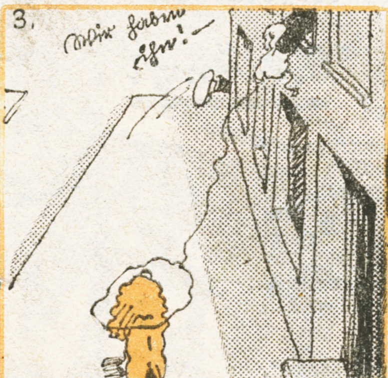
Völlig gebrochen eilte Jup nach Hause, verfolgt von den Vorwürfen des Bürgermeisters, des Magistrats und besonders des Gesangvereins, der sich ganz überflüssigerweise angestrengt hatte. Weinend legte sich Jup ins Bett, trank Fliedertee und ließ sich von Tante Jup einen Eisbeutel auf den Kopf legen.

Kaum hatte sich diese Aufregung gelegt, als sich in einem anderen Stadtteil schon ein neues, höchst aufregendes Ereignis begab. Ein gelbes Tier mit einer großen Mähne spazierte plötzlich durch die Straßen. Alles flüchtete entsetzt und schrie: „Ein Löwe ist ausgebrochen!" Die schreckensbleichen Leute verbarrikadierten sich in ihren Häusern, man alarmierte die Polizei, und endlich erschien der tapfere Wachtmeister Knolleboom, der einstmals in Südwestafrika gedient hatte, um das gräßliche Raubtier zur Strecke zu bringen. Inzwischen hatte bereits ein Schlaukopf aus dem Fenster ein Lasso geworfen und den nichts ahnenden Löwen in einer Schlinge gefangen. Schon zückte Herr Wachtmeister Knolleboom seinen Revolver, um die so unschädlich gemachte Bestie zur Strecke zu bringen, als er plötzlich aufschrie: „Aber Kinder, das ist ja gar kein Löwe, sondern der brave Pudel von Fräulein Minna Sägebrecht, den irgendein frecher Bengel quittegelb angestrichen hat."



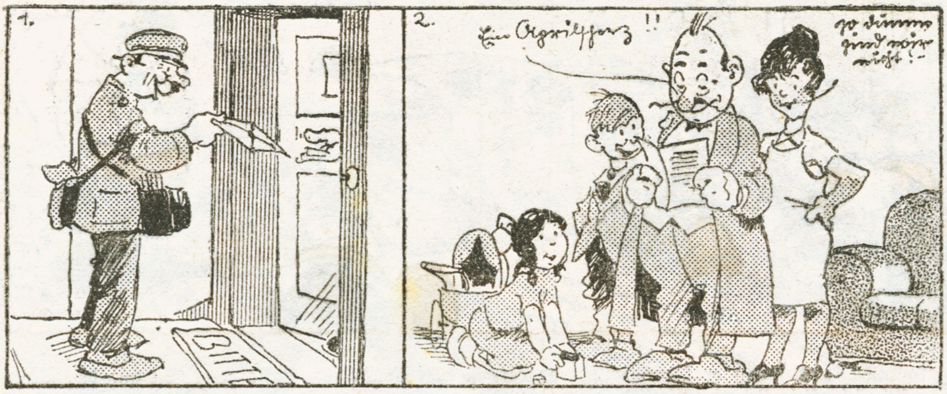
Na, das war eine schöne Geschichte! Die ganze Stadt lachte, kein Mensch glaubte an

3.



4.





diesem Tage einem anderen auch nur ein Sterbenswort, sie hielten alles für eine Falle. Es war also kein Wunder, daß Onkel Müller, als ihm am Mittag der Briefträger ein Schreiben ins Haus brachte, in dem Tante Julchen ihren Besuch ankündigte, dies ebenfalls für aufgelegten Schwindel hielt. „Natürlich ein Aprilscherz," sagte Onkel Müller, „aber wir sind nicht so dumm, wir lassen uns auf keinen Fall 'reinlegen und machen alle zusammen einen Frühlingsausflug!" Aber gerade dieser Brief war kein Aprilscherz. Tante Julchen kam wirklich zu Besuch, und da sie leicht erregbar war, trommelte sie erst wütend gegen die verschlossene Tür und dann reiste sie sofort wieder ab. Am nächsten Tage erhielt Onkel Müller einen weiteren Brief, in dem ihm Tante Julchen mitteilte, daß sie ihn wegen dieser unglaublichen Rücksichtslosigkeit enterbt hätte.



*

Erst viel später kam es heraus, daß Hans und Lottchen diesen ganzen Unfug zu Ehren des 1. April angerichtet hatten. Sie hatten diese frechen Briefe geschrieben und sie waren es auch gewesen, die Fräulein Sägebrechts Pudel quittegelb angestrichen hatten. Ihr könnt euch wohl denken, wie gräßlich das Strafgericht war, das Hans und Lottchen für diese Missetaten ereilte.

Achtung! Aufmerksam lesen! Achtung!

Liebe Kinder! Kurz vor Schluß der Redaktion bemerkten wir zu unserem Entsetzen, daß Onkel Jup eine heillose Verwirrung in dieser Nummer angerichtet hat. Es ist leider zu spät, noch eine Aenderung vorzunehmen. Wir werden aber in der nächsten Nummer der „Blauband-Woche" alles richtigstellen. Besorgt euch auf jeden Fall diese Nummer 14. Weshalb Onkel Jup diese Dummheit begangen hat, wissen wir nicht — vielleicht war der 1. April, an dem ein sehr unsicheres Wetter herrschte, schuld daran.

In großer Betrübnis

Verlag und Redaktion der „Blauband-Woche".



Zum Nußknacken

Einsetzrätsel.

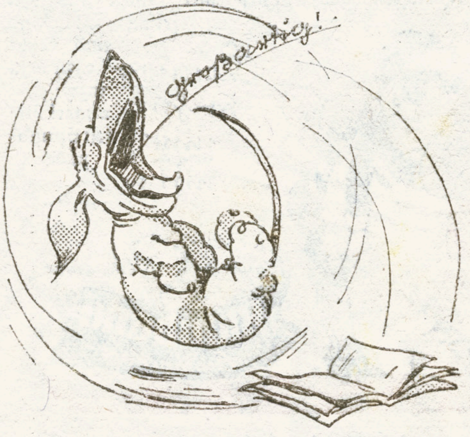
Gas ———— Schein
Kunst ———— Gang
See ———— Bank
Ziegel ———— Bruch
Dienst ———— Markt
Mond ———— Licht
Rhein ———— Erz

Zwischen die Wörter ist je ein einsilbiges Hauptwort zu setzen, welches dem ersten Wort als Schluß-, dem zweiten als Anfangssilbe dient. Die Anfangsbuchstaben der eingesetzten Wörter nennen, von oben nach unten gelesen, einen deutschen Dichter.

Leistenrätsel.

	A			A	
A	A	B	D	D	E
	E			G	
	I			I	
L	L	N	O	O	R
	S			V	

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Dänische Insel, 2. Wortbezeichnung. Die senkrechten Reihen nennen: 1. Mädchenname, 2. Stadt in Kleinasien.



So hat Müllers Dackel gelacht, als er als Erster unsere April-Nummer ansah!

Kettenrätsel.

Polar — Vogel — Sand — Land — Fisch — Zug — Fabel — Laden — Schloß — Wächter.

An Stelle der Striche sind Hauptwörter zu setzen, die gleichzeitig Vor- und Nachwörter sind.

Besuchskartenrätsel.

Otto Humpans

Nach welcher englischen Stadt reist der Herr?

Vexierbild.



Wo ist der Eskimo?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 11.

Zahlenrätsel: Termiten, Eremit, Reiten, Meer, Imme, Teer, Emmi, Niete.

Fahnenrätsel: Erwin — Brigg — Malta — Schuh — Riese — Palme — Roman — Aster — Stern — Halma — Iller. — Wilhelm Tell.

Silbenrätsel: 1. Eremit, 2. Sahib, 3. Irene, 4. Reger, 5. Robert, 6. Taunus, 7. Dover, 8. Ebene, 9. Rheinsberg, 10. Morgen, 11. Elsa, 12. Nebel, 13. Salerno, 14. Chios. — Es irrt der Mensch, solang er strebt.

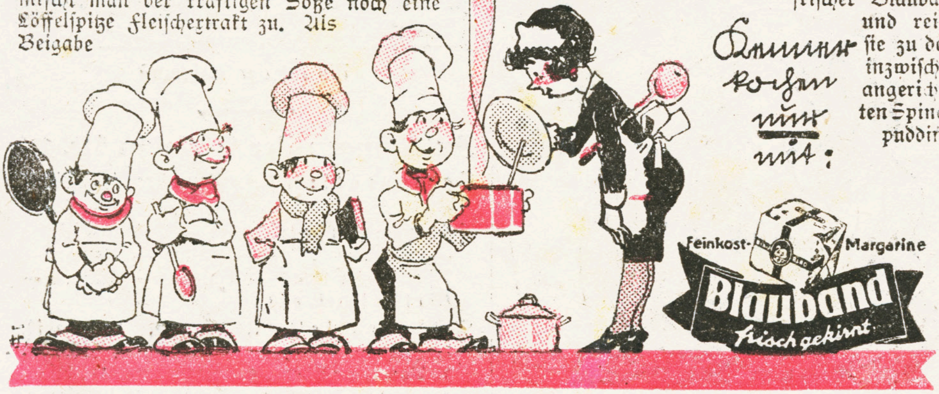
KOCHREZEPTE

Schnitzel mit brauner Kräutersoße. Zu den in Blauband kroß gebratenen Schnitzeln paßt eine pikante Kräutersoße vorzüglich. Gewiegte Petersilie, Zwiebel, Lorbeerblatt, ein wenig Thymian und einige Pfefferkörner werden in 1 Löffel Blauband angebraten, 1 Eßlöffel Mehl darin geschwitzt, Fleischbrühe darauf gefüllt, etwas Fleischextrakt daran getan und die Soße mit Salz, Zitronensaft, 1 Eßlöffel gewiegten Kräutern und 1 kleinen Löffel Blauband heiß gerührt. Kartoffelklöße schmecken besonders gut dazu.

Schnitzel mit Meerrettichsoße. Die Schnitzel werden hierzu nach dem Klopfen, Salzen, Pfeffern unpaniert in steigender Blauband gebraten. Zur pikanten Soße wird Meerrettich schnell geschält und auf dem Reibeisen gerieben, so daß man 2 Eßlöffel Meerrettich erhält. Man läßt ihn in einem Achtelliter Fleischbrühe langsam ziehen. Von 1 Löffel Blauband und 1 Löffel Mehl wird eine weiße Soße durch Auffüllen von etwas Milch bereitet, die man mit Salz und Pfeffer, auch etwas geriebener Zwiebel schärft und mit der Meerrettichmenge vermischt. Hierzu gibt man Stampfkartoffeln, die mit ein wenig Milch und einem Stückchen Blauband sahnig angerührt werden.

Schnitzel mit Kapernsoße. Zu den in schäumender Blauband saftig gebratenen Schnitzeln stellt man eine weiße, sehr schmackhafte Kapernsoße nach folgender Vorschrift her: Eine weiße Grundsoße von 1 Löffel Mehl in 1 Löffel Blauband geschwitzt, mit Salz, Pfeffer, Zwiebel gewürzt, löst man mit ½ Liter Brühe auf, verschlägt sie mit 1 zerquirlten Eigelb und verrührt sie mit 1 Eßlöffel Kapern. Mit ein wenig Zitronensaft geschärft, mischt man der kräftigen Soße noch eine Löffelspitze Fleischextrakt zu. Als Beigabe kann man Erbsenpüree von grünen Trockenerbsen zubereiten. Die Erbsen werden über Nacht eingeweicht, in Wasser mit einer Prise Natron weichgekocht, durchgeschlagen und das Erbsenmus mit 1 Stückchen Blauband und Salz aufgekocht. 1 Löffel übriggebliebene Rührkartoffeln darunter gemischt, verdicken das Erbsenmus noch.

Feiner Spinatpudding. Zu diesem durch Eier- und Butterzugabe recht nahrhaften und wohlschmeckenden Gericht werden 2 Pfund Spinat sauber gewaschen, durch die Fleischmaschine gedreht und in erhitzter Blauband angedämpft. 1 Zwiebel wird fein gewiegt mit 2 verquirlten Eigelb und 1 Tasse geriebenem Weißbrot dem Spinat zugesetzt. Nachdem die Menge auf dem Feuer abgebacken ist, schüttet man sie in eine Schüssel, gibt noch 2 vorher zerquirlte Eidotter und Gewürz sowie zuletzt den festgeschlagenen Eiweißschnee der 4 Eier hinzu. Eine Puddingform wird gut mit frischer Blauband ausgestrichen, mit Semmelbröseln bestreut, die Spinatmasse hineingefüllt und etwa drei Viertelstunden im Wasserbade gekocht. Hierzu gibt man eine kräftige Buttersoße, deren Zubereitung weniger bekannt ist. 1 bis 2 Eßlöffel Blauband wird erhitzt, bis sie braun ist. Dann fügt man etwas geschnittene Petersilie, grüne Frühlingskräuter und gewiegten Schnittlauch zu und läßt sie mitdämpfen. Man gießt nun einige Löffel Essig, 1 Glas leichten, hellen Apfel- oder Weißwein, den man mit einem kleinen Löffel Mehl verrührt hat, nebst einigen Pfefferkörnern dazu und läßt die Soße noch eine halbe Stunde kochen. Durch ein feines Sieb gestrichen gibt man noch ein wenig Salz und den Saft einer Zitrone zu, verrührt sie im letzten Augenblick vor dem Anrichten noch schnell mit einem Stückchen frischer Blauband und reicht sie zu dem inzwischen angerichteten Spinatpudding.



Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

(I II 12345